

Im Einsatz für Geflüchtete

Jugendliche aus dem Asylbereich finden oft keine Lehrstelle, Firmen nicht genügend Lernende. Diese beiden Seiten bringt Marianne Hopsch zusammen. Motivation ist auch ihre eigene Fluchterfahrung.

Text: **Andrea Söldi** Foto: **Stephan Rappo**

Die Äplermagronen sind verzehrt, die Kaffeetassen leer. Gut gesättigt, sind die Mitglieder des Rotary Clubs Zürcher Unterland bereit für einen thematischen Input. Für diesen Montagmittag wurde Marianne Hopsch in den Saal des Restaurants «Zum Goldenen Kopf» in Bülach eingeladen. Die Unternehmerin gehört selbst dem Rotary Club Zürich City an und ist Präsidentin des Vereins Robij (Rotarier für die berufliche Integration Jugendlicher), den sie 2018 mit anderen Rotariern gegründet hat. Rotary Clubs dienen dem beruflichen Netzwerken und verfolgen gemeinnützige Ziele.

«Robij versteht sich als Brückenbauer», erklärt Hopsch den rund 20 Anwesenden und zeigt in ihrer Präsentation eine Brücke zwischen Asylorganisationen, Gemeinden und Schulen, die Geflüchtete betreuen, und Unternehmen, die Lernen suchen. Besonders handwerkliche Betriebe hätten Mühe, ihre Lehrstellen zu besetzen, während Jugendliche mit Migrationshintergrund keinen Ausbildungsplatz fänden. «Ich habe mich gefragt, wieso das nicht zusammenpasst.» Sie ist zum Schluss gekommen, dass Kleinbetriebe oft nicht die Kapazitäten haben, Jugendliche auf adäquatem Weg wie etwa Social-Media-Kanälen abzuholen, und Menschen aus anderen Ländern unser System der Berufslehre kaum kennen.

Erster Kontakt mit Arbeitswelt

Um diese beiden Seiten zusammenzubringen, organisiert der Verein Robij sogenannte Berufserkundungstage in Firmen. Die Referentin zeigt Fotos eines Anlasses bei einer Bauspenglerei: junge Männer aus Eritrea oder Somalia, die lachen und erste Handgriffe mit Messband oder Säge ausführen. «Wir bringen Ihnen Jugendliche mit guten handwerklichen Voraussetzungen», wirbt Hopsch beim hauptsächlich männlichen Publikum. Von rund 15 Teilnehmern an einem Be-

ruferkundungstag werden in der Regel einige wenige zu einer Schnupperlehre eingeladen, und am Schluss erhalten einer oder zwei davon eine Lehrstelle.

Für den Einstieg ins Berufsleben müssen die Jugendlichen auch mit der hiesigen Kultur vertraut werden. Dafür hat der Verein acht kurze Filme gestaltet, die auf humoristische Art Werte vermitteln, die in der Schweizer Berufswelt wichtig sind, etwa Pünktlichkeit und Respekt vor Frauen. Die Filme eignen sich auch für den Unterricht in Schulen.

Aufwand lohnt sich

Ein Zuhörer weist darauf hin, dass Berufslehren häufig an mangelnden Deutschkenntnissen in der Berufsschule scheitern. Marianne Hopsch räumt ein, dass Jugendliche aus anderen Kulturen mehr Betreuung brauchen als hier Aufgewachsene und es bis zum Lehrabschluss einige Jahre länger dauern kann. Doch wenn man den jungen Menschen eine berufliche Perspektive aufzeige, seien sie besser motiviert zum Deutschlernen: «Wir müssen diese Extrameile gehen. Wenn sie nachher 40 Jahre lang im Beruf arbeiten, hat sich der Aufwand gelohnt.» Die meisten Asylsuchenden würden nämlich nicht in ihr Land zurückkehren. Gelingt die Integration nicht, seien sie ein Leben lang auf Sozialhilfe angewiesen, stellt Hopsch klar. Eine gute Betreuung zeige häufig Erfolg. Kürzlich las sie in der Zeitung von einem Koch, der an einem Berufserkundungstag von Robij teilgenommen hatte und nun die Ausbildung als Drittbester seines Berufs im Kanton Zürich abschloss.

Die 57-Jährige begann vor neun Jahren, sich in der Flüchtlingshilfe zu engagieren. «Ich hatte so viel Glück im Leben und wollte etwas zurückgeben.» Ungeplant war sie über ihren ersten Ehemann zur Schmuckbranche gekommen und hatte die beiden Geschäfte Goldhaus und Maho aufgebaut. Einst führte sie acht Filialen

mit insgesamt 50 Mitarbeitenden. Unterdessen hat sie die Standorte auf drei reduziert. «Mehr Geld zu machen, erfüllt mich nicht», sagt sie. Das Geschäft läuft auch ohne ihre ständige Präsenz so gut, dass sie mittlerweile bis zu 70 Prozent ihrer Arbeitszeit für Robij und andere ehrenamtliche Tätigkeiten aufwenden kann. Unermüdlich ist sie unterwegs zu Firmen und Vereinen, um das Angebot vorzustellen und neue Unterstützer zu gewinnen.

Nicht in DDR zurückgekehrt

Die Erfahrungen der Geflüchteten berühren Marianne Hopsch stark. Dies hat auch mit ihrer eigenen Geschichte zu tun: In der DDR aufgewachsen, durfte sie mit 23 Jahren ihre Tante im Westen besuchen und kehrte nicht mehr zurück. Mit nur ein paar Kleidern sei sie in der fremden Welt gestanden, erzählt sie. «Ich habe noch heute meinen Flüchtlingszettel, den ich bei den Behörden in Berlin abstempeln lassen musste.» Obwohl sie nicht wusste, ob sie ihre Familie je wiedersehen würde, empfand sie die Ankunft im Westen als grosse Befreiung. Anders als heutige Asylsuchende sei sie in der BRD sofort anerkannt worden und habe auch keinen Kulturschock erlitten. «Meine Flucht ist nichts im Vergleich mit dem, was Geflüchtete aus Afghanistan oder dem Iran erleben müssen.» Das Interesse für die Geschichten dieser Menschen ist ein Grund für ihr Engagement. Für sie ist klar: «Jeder junge Mensch verdient eine Chance.»

In der DDR hatte sie nicht ganz freiwillig ein Studium in Musikpädagogik begonnen. Sie spielte Klavier und das Land brauchte dringend Lehrkräfte. Sie sah sich aber nicht als Lehrerin und wechselte deshalb in den Tourismus, um reisen zu können. Nach der Flucht arbeitete sie in Ferienclubs in Griechenland oder Kenia, wo sie Bühnen für Aufführungen gestaltete. So kam sie auf die Idee, Bühnenbild zu studieren. Doch in Südafrika, wo sie danach vier Jahre lebte, war es schwierig, einen Job in diesem Bereich zu finden. Ihr Talent konnte sie später beim Einrichten der Schmuckläden in der Schweiz einbringen. Kultur und Kunst spielt in ihrer Freizeit auch heute noch eine wichtige Rolle. Wann immer es ihr dichter Kalender zulässt, besucht sie Konzerte und Theatervorstellungen.

In Bülach leert sich der Restaurantsaal langsam. Marianne Hopsch ist noch ins Gespräch mit einem Mann vertieft, der Interesse zeigt, einen Berufserkundungstag in seiner Firma zu organisieren. Auch die Leiterin eines Pflegezentrums ist mit einigen Fragen auf sie zugekommen. Die Robij-Präsidentin ist zufrieden mit dem Echo auf ihren Vortrag. Mit ihrer kommunikativen und interessierten Art schafft sie es immer wieder, auch Unternehmer mit Berührungsängsten gegenüber Flüchtlingen für einen Versuch zu gewinnen. ■

«Jeder junge Mensch verdient eine Chance», sagt Marianne Hopsch, Gründerin zweier Schmuckgeschäfte und Präsidentin des Vereins «Rotarier für die berufliche Integration Jugendlicher» (Robij).

